Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 231 (1958)

Artikel: Das Band
Autor: Lavater, J.C.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656641

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Band

Sprich nie Böses von einem Menschen,
wenn du es nicht gewiß weißt,
und wenn du es gewiß weißt,
so frage dich: Warum erzähle ich es?
J. C. Lavater

Das waren die Jahre nach dem zweiten Weltkrieg, die Jahre der wirtschaftlichen Hochblüte. Die Maschinen dröhnten, die Räder rollten, die Kraftwagen rasten, das Geld floß in Strömen. Die Welt lebte von Rekorden; die Sportgrößen schossen aus dem Boden wie die Pilze nach einem siebentägigen Landregen. Alles lief, alles sprang, alles schuftete und schaufelte, um den Segen unter Dach zu fahren. Und dennoch vermochten die Menschen des Daseins nicht recht froh zu werden. Das Lachen schwand aus ihren Gesichtern, ihre Züge verhärteten sich.

In diesen Jahren löste eine technische Erfindung die andere ab, und jede wurde als die höchste Errungenschaft des Geistes, als der neueste Fortschritt auf dem Wege zur Vollendung ausgerufen. An Stelle von Mangel und Not häufte sich Reichtum; das Volk war satt und zufrieden. Man baute Schulen, gründete Versicherungsanstalten, Verbände und Interessengemeinschaften. Das Volk half sich mit Festen und Maskeraden über die innere Langeweile hinweg.

In diesen Jahren des Jagens und Rennens verlernten die Menschen das Alleinsein. Sie flohen, da sie keine Zeit zur Besinnung mehr hatten, vor sich selber, vor der Natur, vor der Schöpfung. Sie gingen in der Gesellschaft und in der Masse auf. Keiner schwamm mehr mit starken Armen stromaufwärts, und keiner wagte es, im rauschenden, brausenden Getriebe eine Pause einzulegen, um der Seele zu gedenken und der inneren Musik zu lauschen. Alle wurden vom Gefälle mitgerissen und fortgeschwemmt. Niemand wußte, wohin.

Dieser Tage waren einige junge Männer mit ihren Frauen bei ihrem einstigen Schulkameraden Albert Jordan zu einem Abendsitz geladen. Das Haus Jordan steht ein wenig abseits, am Höhenweg, und schaut lächelnd auf die Dächer der alten Stadt hinunter. Es genießt den Ruf der offenen Tür, der Gastfreundschaft. Es sollte, wie es im humoristisch verfaßten Einladungsschreiben hieß, einigen Flaschen der Hals gebrochen und später, nach dem schwarzen Kaffee, mit einer Überraschung aufgewartet werden. Niemand hatte eine Ahnung, worin die in Aussicht gestellte Zugabe bestehen könnte; doch machten sich alle auf etwas Gediegenes gefaßt. Denn Albert ist dafür bekannt, daß ihm der Schalk hinter den Ohren sitzt.

Daß auch ich, obwohl um etliche Jahre älter als Albert und seine Kameraden, unter den Gästen weilen durfte, verdankte ich meiner Verbundenheit mit dem Haus auf dem Hügel. Vater Jordan, ein verläßlicher Gefährte in schweren und leichten Tagen, führt hier im Ort ein Radiogeschäft. Und Albert, sein Jüngster, ein geborener Kniffler und Bastler, ist wie geschaffen dazu, in den väterlichen Fußstapfen zu wandeln und das Unternehmen auszubauen. Neben und außerhalb seiner Berufsarbeit denkt er gern über die letzten Dinge nach, wobei ihm Zukunft und Endbestimmung des Menschengeschlechtes Hauptanliegen sind. Aus diesem Grunde kann ihm nichts Erwünschteres begegnen, als mit gewandten Gesprächspartnern Sträuße auszufechten und sich in kaum erforschliche Gefilde vorzutasten. Sicherlich verbarg sich hinter der Einladung die Absicht, den Gästen nicht nur ein Vergnügen zu bereiten, sondern sie auch, vielleicht ganz unbemerkt, in derlei Fragen zu verwickeln. Ich wappnete mich also darauf, mit Albert Jordan die Klinge kreuzen zu müssen, wie es schon dann und wann geschehen war.

Anfänglich sah es freilich nach allem andern als nach einer Auseinandersetzung über unlösbare, dem ewigen Dunkel verhaftete Fragen aus. Man setzte sich ungezwungen im Salon, dessen Charakter aus Barock und Nüchternheit wunderlich gemischt ist; man trank Apéritif aus hohen, geschliffenen Gläschen, sprach von alltäglichen Nichtigkeiten, sonderte sich zu Grüppchen und wurde vertraulich untereinander. Einer der jungen Herren steckte im Auftrage des Gastgebers das Kaminfeuer in Brand. Albert Jordan selber ging umher, füllte Wermut und Portwein nach, hieß Nachzügler willkommen und munterte zu reger Unterhaltung auf. Sobald sich alle Geladenen eingefunden hatten, trat aus seiner Wohnung im obern Stockwerk Vater Jordan unter die Gäste, blieb ein Weilchen bei mir stehen, anerbot sich seinem Sohn, das

Amt des Mundschenken zu übernehmen, wünschte dann aber, da seine Hilfe ausgeschlagen wurde, einen angenehmen Abend und zog sich ebenso still zurück, wie er gekommen war.

Das Feuer, mit feuchtem Holz unterhalten, knallte und spratzte, doch strömte es, im Übergang vom Herbst zum Winter, wohlige Wärme in den Raum. Die Redebächlein begannen zu rinnen und zu rauschen; sie hatten zwar noch manche Befangenheit zu überwinden, schwollen aber mählich an und flossen zum Strom ineinander. Als es so weit war, daß er die Gäste sich selbst überlassen konnte, entfernte sich Albert Jordan für eine Viertelstunde. Sein Vorgeben, in der Küche ein bißchen Hand zu reichen, fand Billigung und Beifall. Das verschmitzte Lächeln aber, mit dem er hinausging, vermochte ich erst später zu deuten.

Eine Viertelstunde birgt unendliche Möglichkeiten in sich. In einer Viertelstunde kann der Künstler ein Meisterwerk entwerfen, der Staatslenker Krieg oder Frieden beschließen, das Düsenflugzeug einen halben Erdteil überfliegen. In einer Viertelstunde tobt sich ein Gewitter aus und bricht die Sonne wieder durch die Wolken. In einer Viertelstunde liegt die ganze Welt mit ihrem Widerspiel von Liebe und Haß, von Jubel und Klage, Beten und Fluchen.

Die im Hause Jordan versammelten Gäste benützten die ihnen eingeräumte Viertelstunde dazu, sich nach der Menschen Weise zu räkeln, die Köpfe zusammenzustecken, einander bedeutsame Blicke zuzuwerfen, zu plauschen, zu fiepen und zu flispern, zu sticheln und zu hecheln. Zunächst nahmen sie die Zimmereinrichtung aufs Korn, flüsternd und tuschelnd zuerst, dann immer hemmungsloser, kühner; sie fanden diese Wand zu überladen und jene zu kahl, dieses Möbelstück zu stillos und jenes zu protzig. Von den Schränken, Gestalten, Bildern und Lampenschirmen weg langten sie nach lebendigem Fleisch, nach dem Gastgeber und der Gastgeberin selber. Vom Kopf bis zu den Füßen hatten sie an ihnen alles und jedes auszusetzen. Tümpel und Pfützen von Gerede taten sich auf, jeder beugte sich über die Lachen und spuckte seine eigene Weisheit hinein. Obwohl ich, als bestandener Mann und Freund des Hauses, den Gästen Anstand hätte

Die andauernden Niederschläge im Februar 1957 führten zu starken Überschwemmungen. Hier die Hochwasser führende Langeten in Langenthal.

Photopreß-Bilderdienst, Zürich

beibringen müssen, ließ ich mich ebenfalls zu einer unbesonnenen Nörgelei verleiten. Sie galt der allzu einseitigen Zusammensetzung der Jordanschen Bücherei, und ich merkte zu meinem Schrecken sofort, daß ich damit noch mehr Öl in die bereits hochauf lodernden Flammen goß. In einer unbewachten Viertelstunde kann der vernünftigste Mensch zum Narren werden.

Das belfernde Hündchen rannte besessen durch die Stube, bellte und puckerte bald lauter, bald leiser, schnappte da einen Happen auf und verlangte dort getätschelt zu werden. Das Tierchen hustete und knurrte, wo es mit Verachtung übergangen wurde, schüttelte die Flöhe aus dem Fell und hopste weiter.

Da ging die Türe auf. Über die Schwelle trat, mit Platten und einer Batterie von Flaschen beladen, das Ehepaar Jordan. Die Unterhaltung stockte für einen Augenblick, sprang dann aber gleich auf ein anderes Geleise über und lief dort, unter dem Prusten und Schnauben der Lokomotive, mit Volldampf weiter. Es war, als hätten sich Männlein und Weiblein für ein halbes Jahr mit Gesprächsstoff versorgt. Die Themen waren übrigens gegeben: die Ereignisse im Fernen Osten, die Regierungskrise in einem Nachbarland und die bevorstehenden Gesamterneuerungswahlen in unserer Stadt lösten einander ab. Die Frauen bildeten ein besonderes Züglein und erörterten eifrig die neue Wintermode.

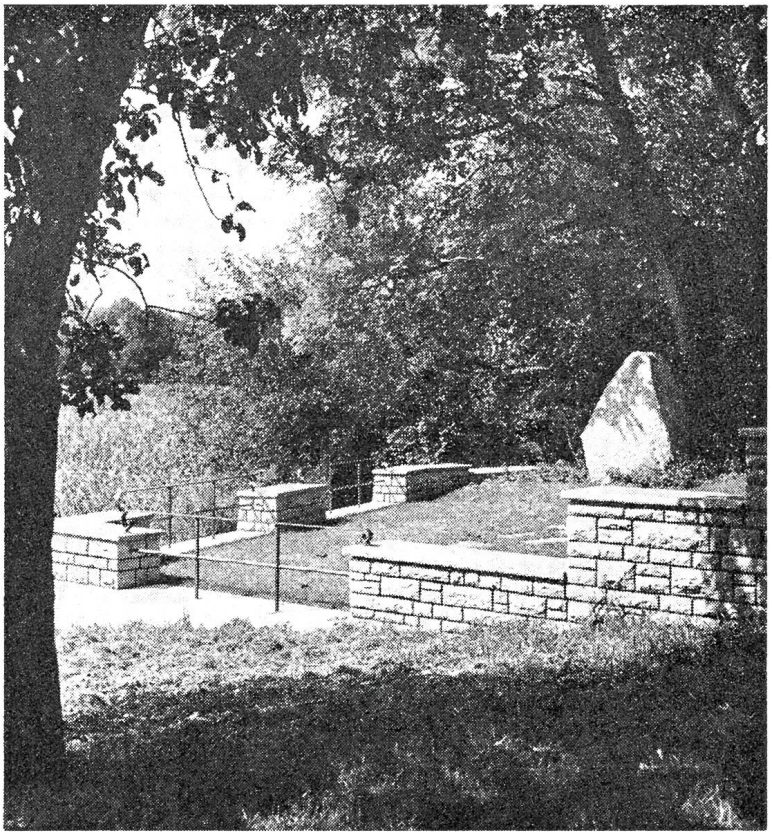
Man bat uns zu Tische. Wir rückten unsere Stühle heran und ließen uns die guten Sachen schmecken: belegte Brötchen, perlenden Wein. Der Raum, den wir in unserer losen Viertelstunde eben erst Zoll für Zoll und Handbreit um Handbreit abgetastet und eingerissen hatten; die Möbel, die wir aus einandergenommen und Stück um Stück zersägt hatten, stellten sich in ihren Maßen und Formen wieder her. Und von den beiden Gastgebern, die wir in unserem Übermut bis auf die nackte Haut entkleidet hatten, ging ein Wohlwollen aus, dessen Herzlichkeit uns beschämte. Der vorhin lauteste Schwätzer konnte sich nicht enthalten, das Wohl auf ihre Gesundheit auszubringen. Wir stießen an, und über dem reinen Klang der Gläser zerfaserte das faule Gerede wie ein Räuchlein im Mittagshauch. Jeder strengte sich an, Wohlerzogenheit und Würde zu zeigen.

Der Uhrzeiger mähte die Stunden. Endlich wurde der schwarze Kaffee kredenzt, begleitet von knusprigem Gebäck. Indes die Frauen von den buttergelben Schnitten auf ihre Tellerchen schaufelten, schlückelten die Männer genießerisch

Ein weiterer Zeuge altbernischer Baukunst muß der Bauwut weichen: das aus dem Jahr 1735 stammende Tscharnerhaus an der Amthausgasse.

Photo W. Rydegger, Bern

von einem alten Marc, Kirsch oder Pflaumenwasser. Dabei sammelte sich die Erwartung wie in einem Brennspiegel auf die nun fällig gewordene Überraschung. Aber Jordan tat, als habe er sie vergessen und ausgestrichen, so daß die Vermutung in uns aufstieg, sie habe in der ergangenen Einladung lediglich die Rolle eines Lockvogels gespielt. Damit gaben wir uns natürlich keineswegs zufrieden, vielmehr begannen wir unsern Freund zu bedrängen und aus dem Busch zu klopfen. Unser Gequengel fruchtete nicht das geringste. Albert übersah uns, überhörte uns. Statt unsere Neugier zu stillen, wandte er sich gelassen einer jungen Ehefrau zu, welche die Absicht bekundete, ihrer noch lückenhaften Wohnungseinrichtung durch die Anschaffung eines Radioapparates nachzuhelfen. Jordan nannte ihr verschiedene Modelle und Preislagen, sie verständigte sich mit ihrem Gatten; die drei wurden handelseinig. Als hierauf einige zum Aufbruch mahnten, wurde der Hausherr noch entschiedener an sein Wort erinnert:



Zur Erinnerung an Dr. Johann Rudolf Schneider, den großen Förderer der Seelandentsumpfung, wurde in Meienried bei Büren a. d. A. diese Gedenkstätte geschaffen.

Photo W. Rydegger, Bern

„Wo bleibt denn deine Überraschung, Albert?"

„Laßt es gut sein, Freunde, ich habe mich anders besonnen."

„Unter keinen Umständen lassen wir es gut sein."

„Es geht nicht. Gebt euch für diesmal zufrieden."

„Du hast es versprochen, und ein Versprechen ist unter Männern noch immer eingelöst worden."

„Ich weiß, ich weiß; aber es geht trotzdem nicht."

„Was ist denn plötzlich in dich gefahren, Albert?"

„Ich kann es euch nicht sagen."

„Was es auch sei, wir wollen unsern Spaß, die letzte Programmnummer. Wir beharren darauf."

„Auf eure Verantwortung hin also, wenn ihr's doch unbedingt erzwingen wollt."

„Ausgezeichnet, Albert! Jetzt kennen wir dich wieder."

„Hoffentlich bleibt es dabei, beim Kennen."

„Wie merkwürdig du heute redest!"

„Ich habe meine Gründe, liebe Freunde. Doch erlaubt mir, der Überraschung, mit der ich euch behelligen werde, eine kurze Erklärung vorauszuschicken."

„Ist erlaubt!" riefen wir, um nur bald zu unserem Erlebnis zu kommen.

„Ich habe da", hob der Hausherr an, „eine Art Tonbandgerät erfunden und es in meinen freien Stunden zusammengebastelt. Es handelt sich, wenn ich mich fachtechnisch ausdrücken darf, um einen magnetischen Schallaufzeichnungs- und Wieder-

gabeapparat. Genau wie der Film beim Photographieren Bilder aufnimmt, so hält mein Tonbandgerät klanglich alles fest, was ich des Festhaltens und Aufbewahrens würdig erachte, seien es Lieblingsmelodien aus dem Rundfunk, meine eigene Stimme oder die Stimmen meiner Angehörigen, Freunde und Gäste; alles, was wir nur wünschen, zeichnet der Apparat getreulich auf und gibt es unverfälscht wieder. Für eine Spieldauer von, sagen wir, zweimal fünfzehn Minuten braucht er rund hundertzwanzig Meter Tonband. Die Aufnahmebüchse vom Durchmesser eines gewöhnlichen Taschenspiegelchens läßt sich unauffällig in der Nähe der Tonquelle aufstellen, und das Tonbandgehäuse selber, durch ein Kabel an den Hörer angeschlossen, kann ich ebenso verborgen irgendwo in einem Nebenraum unterbringen. Das Gerät eignet sich nicht bloß zur Aufnahme von musikalischen Leckerbissen, sondern auch für Schauspieler und Volksredner zur Kontrolle und Verbesserung ihres gesprochenen Wortes..."

„Oder zum Belauschen der Gäste!" juckte einer empor und traf Anstalten, die Gesellschaft zu verlassen.

„Ja, da sind wir dir schön auf den Leim gekrochen!" kam von anderer Seite her Widerspruch. Und zwei weitere Geladene, die sich behorcht, verraten, dem Spott und der Schande preisgegeben fühlten, erhoben sich gleichzeitig mit ihren Frauen.

In seinen Erklärungen unterbrochen, stand Jordan ebenfalls auf, trat auf die Erbosten zu, beschwichtigte sie, lachte sie mit seinem guten Lachen an und hieß sie wieder Platz nehmen.

Ein junges, verschüchtert aussehendes, ganz der Technik hingegebenes Kerlchen, das sich in der zwanglosen Viertelstunde mit keiner Silbe am Gerede beteiligt hatte, glaubte seine Stunde gekommen und öffnete den Mund:

„Oh, das..." sagte der Kleine mit einem fast pfeifenden Aufschrei des Entzückens, „das ist großartig, was Albert uns da erzählt. Oh, wer doch auch so etwas zustande brächte!"

Der Beifall schwemmte ihn beinahe in eine Ecke. Der Beifall wollte noch mehr, viel mehr: er wollte das Wundergerät, den Wunschtraum der Menschheit, welche Nücken und Tücken er auch in sich bergen mochte, sehen, betasten und spielen hören.

„Herbei damit! Warum zögerst du noch?"

Da es kein Ausweichen mehr gab, ging Albert Jordan zur Tür, ging in den Gang hinaus, von dort in die Küche oder sonstwohin und kehrte, das Tonbandgerät auf den Armen, zu den Gästen zurück. Die Aufnahmebüchse holte er mit einem Griff hinter einer Blumenvase hervor. Beides stellte er auf ein Tischchen bei der Fensternische, den Hörer, den er ja nicht mehr benötigte, als Beweisstück dazu. Mit angehaltenem Atem verfolgten wir seine Bewegungen. Es schwelte Gewitterschwüle im Raum.

„Wollt ihr wirklich?" fragte er.

„Schieße los, Albert! Wir sind ganz Ohr."

Die Gier nach dem Neuen, die Lust auf das Abenteuer war so mächtig in uns, daß wir nicht mehr verzichten konnten, selbst wenn die Welt darob zusammengestürzt wäre.

Durch leichtes Verschieben eines Hebelchens setzte Jordan den Apparat in Gang.

Die beiden Scheiben, über die das Tonband beim Vor- und Rücklauf rollte, liefen sofort auf höchsten Touren. Dem Gehäuse entflatterte ein Summen und Sausen, ein Schnarzen und Raffeln, zum Verwechseln den Lautkaskaden ähnlich, wenn ein Orchester seine Instrumente stimmt und die Konzertbesucher die Nase schneuzen.

„Ihr müßt entschuldigen", sagte der Erfinder, „die Konstruktion bedarf noch der Verbesserung."

Nach und nach war aus dem Apparat eine menschliche Stimme zu vernehmen, eine Frauenstimme, fistelnd, näselnd, schnarrend, plappernd. Dann wurde sie deutlicher; man konnte bereits einzelne Silben und Wörter unterscheiden.

Die Gäste saßen reglos da, in knisternder Spannung und peinlicher Erwartung. Die Erstarrung brach, als sich die Stimme in rhythmischem Schwingen von allen störenden Nebengeräuschen befreite und frisch vom Herzen weg drauflos redete, ohne Atem zu schöpfen. Wir schauten uns im wirren Wirbel betreten an. Die Frau selber, als sie durch die fremde, befremdende Klangfarbe hindurch ihre eigenen Worte erkannte, wandte sich vom Tische ab, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und schüttelte verzweifelt das Haupt.

„Dem sein Geschäft muß rentieren", spulte es aus dem Kasten, „daß er sich den Luxus einer solchen Einladung leisten kann. Unsereiner vermöchte das nicht. Aber freilich, wie sollte Albert

nicht auftrumpfen können, da ihm der Alte alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumt. Und pfiffig ist er ja selber auch; denn was er, scheinbar aus Freundschaft und Menschenliebe, heute für seine Gäste ausgibt, das bringen sie ihm binnen kurzem doppelt und dreifach zurück..."

Hier fiel nach einigem Knarren und Krachen, das wiederum auf die Mangelhaftigkeit der Konstruktion zurückzuführen sein mochte, als Echo und Antwort auf das Vorausgegangene eine andere Frauenstimme ein, noch um eine Spur geschliffener als die erste:

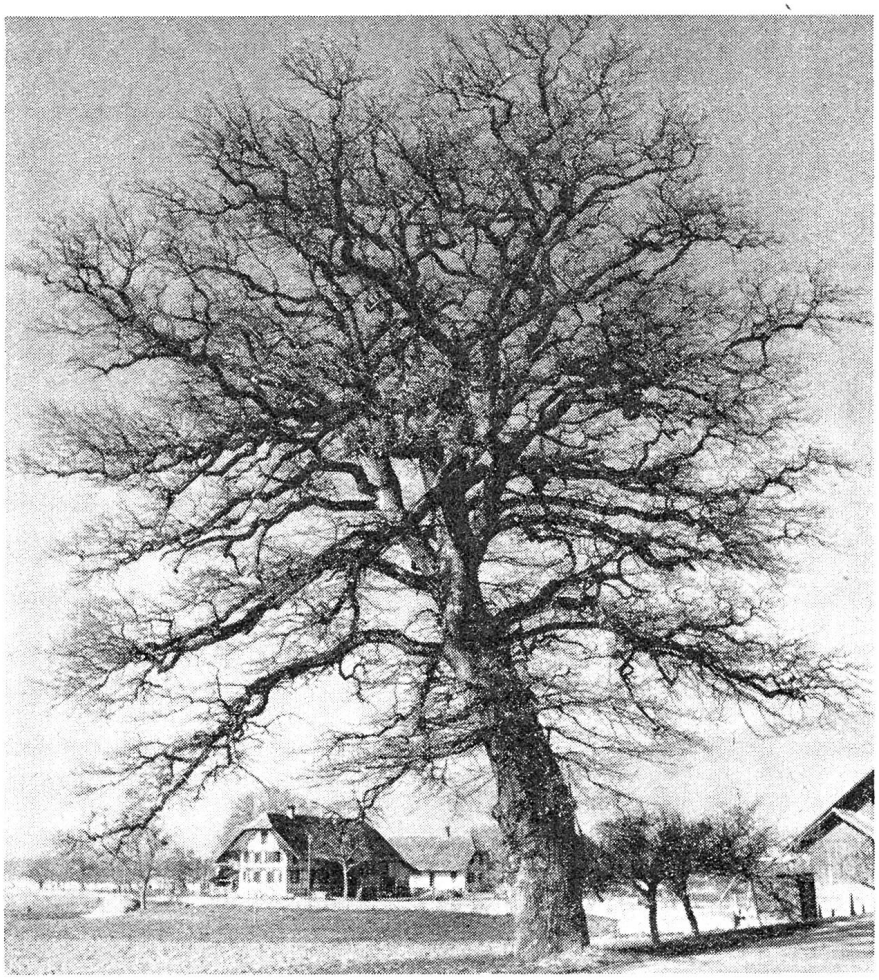
„Das spitzfindige Rechnen ist ihm in die Wiege gelegt worden. Er fühlt es in den Fingerspitzen, wenn ein günstiger Dreh zu machen ist. Dazu fliegen ihm die gebratenen Tauben von selber auf den Teller. Denkt nur, wie leicht er zu dieser Marlies Sutermeister gekommen ist. Ein Dutzend frühere Bewerber, die doch immerhin etwas vorstellten an Postur, hat sie unbesehen abgewiesen, an ihm aber frißt sie den Narren. Wenn das mit rechten Dingen zugeht, dann verstehe ich nichts mehr von der Welt ..."

Die Stimme, so geschliffen sie auch war, konnte nicht ausreden, denn schon trillerte die nächste daher:

„Die Marlies war von jeher ein meisterloses Geschöpf. Erkundigt euch nur bei ihren Eltern; die wissen ein Liedlein zu singen ..."

„Aber eine schöne Stange Geld bringt sie ihm ein, und das zählt schließlich auch etwas, wenn man ins lange Jahr dingen will. Mit lauter Wohlerzogenheit und einem hübschen Lärvchen ist es heutzutage nicht mehr gemacht", kollerte eine Männerstimme.

Das hinterlistige Gerät spuckte mit einer Behendigkeit und einem Furor, daß man mit keinem Hämmerchen dazwischen geraten wäre, die kantigsten Gesprächsbrocken über die Köpfe hin. Die Gäste wagten einander nicht mehr anzublicken. Sie duckten sich vor Scham, klammerten sich an der Tischkante fest und verkrochen sich in ihre Haut,



Die „Scheurer-Eiche" bei Gampelen,
ein mehrhundertjähriger prachtvoller Baum, wurde unter Naturschutz gestellt.

Photo W. Rydegger, Bern

aus der sie doch so gerne herausgeschlüpft wären. Und das Gezwitscher lief weiter wie der Gesang an einem Frühsommermorgen, wenn die Finken und Meisen einander ihren Gruß zurufen; denn noch war kaum die Hälfte des Bandes abgerollt.

Ich schaute mich besorgt nach der Frau des Hauses um und gewahrte zu meiner Erleichterung, daß sie die Stätte unserer Beschämung geräumt und sich wahrscheinlich in die Küche verzogen hatte, wo ihr Wichtigeres zu tun oblag, als unser Geschnatter zu verfolgen.

Einige der jungen Herren, deren kritische Ausfälle noch im Tonbandgerät aufgespeichert lagen, ermannten sich und legten gegen die Fortsetzung der Quälerei Verwahrung ein:

„Genug!"

„Abstellen!"

„Schluß!" riefen sie durcheinander.

Doch Albert Jordan hörte nichts. Er blieb, vom Apparat vollständig in Anspruch genommen, über das Gehäuse gebeugt; er drehte an Hebeln und Knöpfen, regelte die Klangfarben der Wiedergabe, erhöhte oder milderte die Tonstärke, ohne dem Inhalt des Gewispers Beachtung zu schenken. Er lächelte zu dem bedrohlichen Scherz, glücklich wie ein Kind am Morgen seines Geburtstages. Die Umwelt war für ihn wie ausgelöscht.

Und das Tonbandgerät spulte munter weiter. Es summte und schnurrte wie eine gestreichelte Katze im Ofenloch und kümmerte sich keinen Deut um das wachsende Entsetzen der Gäste, die den Kobold am liebsten in Stücke geschlagen hätten. Einer nach dem andern der vorhin so vorlauten Redner wurde vor Gericht geladen und verhört, ohne Ausnahme, ohne Rücksicht, ohne Erbarmen. Es war ein Vorbeimarsch von weichen und rauhen, dunklen und hellen Stimmen, ein Wechselgesang und Konzert, an dem ein Unbeteiligter sein Ergötzen gefunden hätte. Wir aber, die Sänger und Jodler, waren die Geprellten des Abends, die Opfer dieser Teufelsmaschine, aus der es kein Entrinnen gab.

Herrgott, und jetzt kam ich an die Reihe! Meine Stimme, so schien es mir, klang deutlicher, akzentuierter, abgesetzter als die übrigen aus dem Gehäuse, ganz so, als ob es der Apparat in seiner Raffiniertheit darauf abgesehen hätte, sie mit aller Sorgfalt und Liebe zu reproduzieren. Ja, das war meine Stimme:

„Ich verstehe wenig von Vorhängen, Gardinen, Lampenschirmen, und noch viel weniger verstehe ich von der Abgestimmtheit ihrer Farben aufeinander. Dagegen erlaube ich mir eine Bemerkung über Jordans Bibliothek. Sie ist nach meinem Geschmack allzu fachwissenschaftlich ausgerichtet und entbehrt der Werke unserer Dichter und Denker. Aber das ist heute eine fast allgemeine Erscheinung."

Mein Beitrag zur Unterhaltung in unserer zwanglosen Viertelstunde lief somit auf eine geringfügige, kaum beachtete Äußerung hinaus. Aber es war eben doch eine Entgleisung, die ich alter Tropf aufrichtig bereute. Es tröstete mich wenig, daß Albert Jordan mich mit seinem schalkhaften, lächelnden, verzeihenden Blicke streifte.

Nach meiner Aussetzung an der Jordanschen Bücherei steuerte wiederum eine Frau ihre Weisheit bei. Aber ich hörte nicht mehr hin, da ich an meiner eigenen Dummheit genug zu kauen hatte.

Mit einem ausklingenden Schnarzen und Rasseln, Knarren und Krachen brach der Zauberspuk ab. Die Gäste hatten die Nummer überstanden und waren um eine Erfahrung reicher geworden. Doch niemandem fiel es ein, die eben erlebte Überraschung mit einem Wort der Anerkennung oder des Tadels zu berühren. Beklemmendes Schweigen klaffte im Raum, ein Schweigen, das uns allesamt zu verschlucken drohte.

Albert Jordan sammelte die Utensilien zusammen, klappte den Deckel auf das Gehäuse, schloß ab und sprach unverfänglich in die Stille hinein:

„Das also ist meine Erfindung. Sie ist wie schon gesagt, des Ausbaues bedürftig; denn sie arbeitet bei weitem noch nicht so, wie ich es gerne haben möchte. Doch mit allen ihm anhaftenden Mängeln vermittelt das Gerät immerhin einen Begriff von den Möglichkeiten der Aufnahmetechnik."

„Diese Möglichkeiten sind so ungeheuerlich, daß man sich geradezu davor fürchten muß," pflichtete einer der Gäste bei.

Ein zweiter fügte hinzu:

„Die Zeit scheint nicht mehr fern zu sein, da wir alle, du und ich, wo wir gehen und stehen, bei Tag und bei Nacht, überall und immer, von Horchern und Spionen, Angebern und Verrätern umlauert sein werden, derart, daß wir vor der eigenen Zunge

auf der Hut sein müssen. Ich jedenfalls möchte einen Hereinfall wie den heutigen kein zweites Mal erleben."

Und ein dritter meinte:

„Ich teile durchaus deine Auffassung. Doch nicht vor dem Horchgerät müssen wir uns in acht nehmen, sondern vor unserem losen Mund, vor unserer Schwatzhaftigkeit in Dingen, in die uns zu mischen uns gar nicht zusteht. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, lehrt uns die Technik vielleicht ein größeres Maß von Bedachtsamkeit und Zurückhaltung."

Albert Jordan sagte darauf:

„Es war natürlich eine Perfidie, das Tonbandgerät an meinen Gästen auszuprobieren. Ich bitte euch um Entschuldigung. Ich tat es ausschließlich in der Absicht, euch nicht nur eine Überraschung, sondern vielleicht eine noch größere Freude zu bereiten. Die Überraschung scheint gelungen zu sein, und die Freude wird sich nachträglich ebenfalls einstellen, wenn ich euch versichere, daß ich den Sinn eurer Unterhaltung bloß in winzigen Bruchstücken zur Kenntnis genommen habe, in Quentchen und Krümchen, die mich in keiner Weise berühren. Wenn es gewünscht wird, lösche ich die Aufnahme vor euren Augen aus, so daß das Gesprochene höchstens in eurer Erinnerung nachklingen wird."

„Du wirst uns doch nicht weismachen wollen, du werdest uns jemals nachsehen und verzeihen können, was wir, während du angeblich in der Küche beschäftigt warst, über dein Haus und Geschäft, über dich und deine Frau gefaselt und geschwafelt haben. Das geht über Menschenvermögen."

„Ich kann es um unserer Freundschaft und um deswillen, was ich euch vorschlagen möchte. Übrigens hielt ich mich tatsächlich in der Küche auf, indes das Tonbandgerät im Nebenzimmer eure Unterhaltung aufzeichnete."

„Das läßt sich hören. Was aber hast du mit uns im Sinne?"

Die Stimmung wurde plötzlich ernst.

Dem neuen Bärenwärter im Berner Bärengraben gelingt es ausgezeichnet, den Spieltrieb der jungen Bären zu lenken und zu fördern.

Photo W. Rydegger, Bern

„Erstens müßt ihr mir versprechen, wieder zu kommen, sobald ich euch einlade", gab Jordan Bescheid.

Wir nickten ihm einmütig zu.

„Das zweite ist nicht so leicht zu sagen", fuhr er fort. „Ich will es dennoch versuchen. Es geht um einen Gedanken, der mir soeben aufgestiegen ist. Wie, wenn wir vom Tonband zum Menschenband, von der Radiotechnik zu aufbauender Arbeit unter Wohlgesinnten weiterschritten?"

„Drücke dich genauer aus!"

„Ich rege an, daß wir uns zusammenschließen zu einer Vereinigung mit dem Vorsatz und Wahlspruch, über abwesende Mitmenschen, sei es Freund oder Feind, nie mehr etwas Nachteiliges, Verletzendes zu reden. Nie mehr. Hört ihr? Weder in Gesellschaft noch sonstwo, unter zweien oder dreien. Der Abwesende lebt zwar geistig in uns, aber er ist räumlich von uns getrennt und kann sich nicht wehren. Lassen wir ihn deshalb in Ruhe. Geben wir einander das Versprechen, nicht das Schlechte, sondern das Gute in uns zu beleben, überall und immer. Wer hilft mit?

„Ich."

„Ich auch."

„Wir alle."

„Wie stellst du dir diesen Zusammenschluß vor?"

„Als freie Vereinigung, ohne andere Satzung als die, wie ich sie euch geschildert habe. Als einen Anfang, von welchem Menschenwürde ausstrahlen wird."

„Eine schöne Idee. Zu ihrer Verwirklichung aber müßte sich der menschliche Charakter von Grund auf ändern, und gerade daran glaube ich nicht", warf ein Zweifler ein.

„Wir haben noch kaum den ersten Schritt nach der menschlichen Vollendung hin getan", legte ich nach einer Stockung des Gespräches meine Auffassung dar. „Aber er wird erfolgen, und nach Aonen werden auch der zweite und dritte Schritt geschehen. Denn alles vollzieht sich nach unverrückbaren Gesetzen, die wir in unserer Winzigkeit nicht zu verstehen vermögen."

Und nochmals erhob Albert Jordan die Frage:

„Wer also hilft mit, daß ein Anfang, ein ganz bescheidener Anfang geschehe?"

„Wir alle."

Es entstand wieder Stille. Doch diesmal war es wie ein Schweigen, das den Menschen zuweilen überfällt, wenn aus der Natur, aus der Schöpfung oder aus dem Sonnenaufgang, aus einem Baum, aus einer Blume oder einem Stein am Wege die Stimme des Meisters zu ihm spricht.

Wir erhoben uns, drückten den Gastgebern die Hand und gingen in die Nacht hinaus, aus einer Stille hinaus in die andere Stille hinein. O. Z.

Die Stadtpolizei Bern wurde kürzlich mit diesem modernen Unfallwagen ausgerüstet. Er enthält alles, was für die rasche und exakte Aufnahme von Verkehrsunfällen notwendig ist.

Photo W. Rydegger, Bern